

Agrarsoziales Gefüge und landwirtschaftliche Betriebstypen der La Plata-Länder

HERBERT WILHELMY, Tübingen

I. Die sozialen Gruppen der ackerbautreibenden Bevölkerung

In der Sozialstruktur des südamerikanischen Landvolkes spiegelt sich die koloniale Vergangenheit des Erdteils. „Koloniale“ Züge tragen aber auch noch viele Vorgänge der Gegenwart. Die Durchdringung und Besiedlung der subtropischen Regenwälder des Nordostens und der Trockengebiete des Gran Chaco bezeichnen wir als Kolonisation; eine neue Siedlung wird *colonia*, „Kolonie“, genannt. Die Begriffe „Urwaldkolonie“ oder „Graslandkolonie“ haben in Südamerika keinerlei politischen Beigeschmack.

Aus Landeskindern und Einwanderern formte sich die neue agrarische Gesellschaft. Sie unterscheidet sich in vieler Hinsicht von der des alten Europa. Es gibt am La Plata keinen ackerbautreibenden Landadel und nur Ansätze eines Hofbauerntums. Die argentinischen Estancierofamilien entsprechen zwar sozial dem europäischen Landadel, aber es sind Viehzüchterfamilien, keine Besitzer von Ackergütern. An die Stelle des altansässigen Hofbauern tritt in den La Plata-Ländern der Kolonist, der Kolonialbauer und der Pflanze, für die es in Europa keine Parallelen gibt. Dazu kommt das Heer der besitzlosen Landarbeiter, von denen ein Teil zu temporär seßhaften Pächtern wird.

Der Gegensatz zwischen Pächtern und Grundeigentümern kennzeichnet vor allem die Sozialstruktur Argentiniens. Durch den Pächter nimmt das Latifundium teil an der ackerbaulichen Produktion des Landes, ja, dem Pächter verdankt Argentinien, daß es heute zu den großen Getreideerzeugern der Welt gehört.

Das argentinische Pachtssystem hat im Laufe der Zeit gewisse Abwandlungen, aber keine entscheidenden Änderungen erfahren. Früher wurden die Verträge meist auf der Basis der Naturalpacht abgeschlossen. Der Estanciero stellte Saatgut, Maschinen und Zugtiere und erhielt dafür 15—30% der Ernte. Der Pächter konnte daher immer nur diejenigen Erzeugnisse anbauen, die der Grundherr wünschte und für die er ihm das Saatgut lieferte. An sich lassen Klima und Boden in der Pampa nicht viel Spielraum für eine individuelle Gestaltung des Anbauplanes. Mais, Weizen, Leinsaat und Sonnenblumen sind die Hauptbauprodukte, für deren Aufeinanderfolge sich gewisse Regeln ergeben haben, von denen man normalerweise nicht abweichen kann. Wenn dies in bestimmten Zeiten dennoch geschieht, so liegt der Grund in den schwankenden Weltmarktpreisen für Weizen und Mais. Günstige Absatzmöglichkeiten in den Jahren vor 1925 haben z. B. zu einer Monokultur des Weizens geführt, aus der damals sowohl Grundherr wie Pächter reiche Gewinne zogen. Da die Estancieros bis zu einem Drittel an den Erträgen beteiligt waren, hatten sie ein Interesse an möglichst großen Aussaatflächen und ließen die Pächter bis zu 90% der Felder mit Weizen

bestellen. Nach dem Sturz der Weizenpreise aber stellte ein Teil der Grundherren die Pachten auf Bargeldzahlungen um. Während sie zur Zeit der Naturalpacht bei Preisstürzen oder einer der häufigen Fehlernten ebenso betroffen wurden wie die Pächter, hatten nach Einführung der Geldpacht allein die Pächter den Verlust zu tragen.

Eine besonders verhängnisvolle Einrichtung ist das *Zwischenpächtersystem*. Um sich die langwierigen finanziellen und rechtlichen Auseinandersetzungen mit ihren zahlreichen Pächtern zu ersparen, geben die Grundherren das gesamte Pachtland zunächst an einen Agenten als Zwischenpächter ab. Es bleibt dann diesem die Wahl der Methoden überlassen, mit denen er seine Forderungen eintreibt.

Hohe Pachten, schwankende Weizenernten und Fehlernten in niederschlagsarmen Jahren erschweren den landlosen Kolonisten das Leben in der Pampa. Besonders drückend ist für sie die Tatsache, daß sie dort als Pächter nie zu eigenem Grund und Boden kommen können. Alle fünf Jahre müssen sie weiterziehen, in Gebiete, in denen sich aus klimatischen Gründen die Möglichkeiten, Ackerbau zu treiben, ständig verringern. Sechsmal hat mancher Pächter schon seit seiner Einwanderung Land urbar gemacht und einen neuen Hof erbaut. Immer wiederholte sich das gleiche: wenn er nach Jahren fleißiger Arbeit ein bescheidenes Auskommen gefunden hatte, mußte er seinen Acker mit Luzerne einsäen, Türen, Fenster, Dachsparren und Wellblechtafeln aus seinem Rancho reißen und sich um eine neue Pacht bemühen. Die grünen Kleefelder, auf denen wieder Rinderherden weiden, Tränken, Brunnen und verfallene Lehmmauern geben dann letzte Kunde von der Arbeit eines solchen Siedlers.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die gesetzliche Festlegung einer Mindestpachtzeit von fünf Jahren — früher waren Verträge von 3—5 Jahren üblich — etwas stabilere Verhältnisse geschaffen wurden und daß auch mancher *Estanciero* durch freiwillige Verlängerung der Verträge auf zehn Jahre zu einer Einschränkung des unsteten Wanderlebens der Pächter beigetragen hat. Zu einer wirklichen *Seßhaftwerdung* der Siedler hat aber erst das Agrarreformgesetz von 1957 die Voraussetzungen geschaffen. Nach diesem Gesetz soll derjenige den Boden erwerben können, der ihn tatsächlich bearbeitet. Die argentinische Regierung bewies, daß sie sich ernsthaft um die Durchführung der Agrarreform bemüht und hat bereits über 6000 staatseigene Pachtstellen an bisherige Pächter übereignet. Die Nationalbank gewährt Pächtern Kredithilfe zum Erwerb von Pachtgrundstücken aus privater Hand.

In der uruguayischen Pampa, in der wegen der kalkarmen, feuchten Böden keine Alfalfa-Weiden angelegt werden können, spielt dieser Typ des „fliegenden Pächters“ kaum eine Rolle, und in Paraguay ist er völlig unbekannt. An die Stelle des Wanderpächters tritt in Uruguay der landbesitzende Kleinlandwirt und der Dauerpächter.

Das natürliche Streben nach eigenem Grundbesitz führt seit Jahrzehnten zu einer Abwanderung der aufwärtsstrebenden Elemente aus der argentinischen Pampa in solche Gebiete, in denen es noch möglich ist, eine eigene Scholle zu erwerben. Die große Masse jener Siedler, die seit Beginn der zwanziger Jahre in den argentinischen Chaco zog und dort aus der Wildnis ein bedeutendes Baumwollanbaugesbiet machte, kam aus der Pampa. Aus ehemaligen Pächtern wurden diese Umsiedler zu Besitzern eigener Landstellen. Sie haben Neuland urbar gemacht und den Boden nicht nur vorübergehend für Zwecke der Viehzucht verbessert, sondern einer dauernden Besiedlung erschlossen. Dabei braucht

der Chacarero nicht unbedingt der durch Besitztitel ausgewiesene Eigentümer des von ihm bewirtschafteten Landes zu sein. Auf den Staatsländereien im Chaco oder im Waldland von Misiones siedeln Tausende von Kolonisten, ohne einen Besitztitel zu haben, dessen Ausfertigung an die Bezahlung des Landpreises und an die Erfüllung einer Reihe staatlicher Vorschriften gebunden ist, wie Bau eines Hauses, Kultivierung einer bestimmten Fläche, Errichtung eines Zaunes usw. Oft folgt die Vermessung der Landnahme erst nach vielen Jahren, so daß schon aus diesem Grunde der Abschluß eines Kaufvertrages zwischen Staat und Siedler nicht möglich ist. Aber der Kolonist, der innerhalb einer Erschließungszone ein Stück Land besetzt und urbar macht, darf von dort nicht wieder vertrieben werden. Er gilt als Besitzer seines Loses, auch wenn er auf Jahre hinaus nur eine „Provisorische Besitzergreifungsbescheinigung“, einen „Provisorischen Besitztitel“ oder überhaupt noch kein Dokument in den Händen hat.

Eilt die Besitzergreifung der Vermessung voraus, was auf Staatsländereien die Regel ist, aber auch auf Privatländereien vorkommen kann, so bereiten später die Auseinandersetzungen mit den „wildern Siedlern“ beträchtliche Schwierigkeiten. Diese *intrusos*, die den nordamerikanischen *squatters* entsprechen, bleiben gewöhnlich nicht endgültige Besitzer des Landes. Sobald ihnen ein guter Preis geboten wird, verkaufen sie ihr Okkupationsrecht an einen anderen Kolonisten und überlassen es diesem, später mit der Regierung oder dem privaten Grundeigentümer einen Kaufvertrag abzuschließen. Der Handel mit der *ocupación* ist zwar ungesetzlich, aber weit verbreitet.

Der immer nur für eine Reihe von Jahren sein Land bebauende und dann weiter in die Wildnis vordringende Intruso verkörpert in reinsten Form den Typ des Kolonisten. Intrusos sitzen im Grasland des Gran Chaco ebenso wie in den Urwäldern Paraguays und NE-Argentiniens. Sie bilden die eigentliche Pionierfront. Sie schlagen den Urwald und schaffen mit Hilfe der Brandrodung die ersten Kulturflächen. Sobald hinter ihnen das Land aufgesiedelt ist, sobald die Vermessungsingenieure nachrücken und die Behörden ihre finanziellen Forderungen anmelden, sobald sie überhaupt in den Einflußbereich der Zivilisation geraten und das freie, ungebundene Leben aufhört, fühlen sie sich nicht mehr wohl und wandern weiter in Gebiete, in die der Arm der Behörden noch nicht reicht.

Der Kolonist nutzt den Boden, aber er ist nicht mit ihm verwurzelt wie der europäische Bauer. Der Wunsch, Neuland zu gewinnen, der Trieb, immer größere Rodungsflächen in den Wald hineinzuschlagen, ist mächtiger in ihm als der Wille, den einmal eroberten Boden zu hegen und zu pflegen und seinen Kindern zu vererben. Zu einem Ausdruck echten Kolonistentums ist so der häufige Besitzwechsel und die ständige Bereitschaft zum Weiterwandern geworden.

Neben den ruhelosen Kolonisten, die zu beträchtlichen Teilen aus städtischen Berufen stammen, gibt es aber in den Urwaldsiedlungen auch wirkliche Bauern, wie in Independencia (Mittelparaguay) die Weinbauern aus Schwaben und vom Kaiserstuhl. Ihr Ziel lag von vornherein fest: sie hatten in der Heimat keine Möglichkeit gesehen, für sich und ihre Kinder einen ausreichenden Grundbesitz zu erwerben, und sie waren nach Südamerika ausgewandert, um dort in den Besitz der ersehnten eigenen Scholle zu gelangen. So sind die Anwesen der Schwaben und Kaiserstühler in Independencia nahezu die einzigen, die sich von Anfang an in der gleichen Hand befinden und nicht eine solche Vielzahl enttäuschter Hoffnungen sahen wie die meisten anderen Urwaldlose. Aus diesem

Beispiel geht deutlich hervor, daß Menschen, die bereits zu Hause im Bauern- tum verankert waren, auch im Kolonialland tatsächlich seßhaft werden können und nicht auf die Stufe ruheloser Landausbeuter abzugleiten brauchen, wie dies meist bei Einwanderern städtischer Herkunft der Fall ist.

Andere, wenn auch regional begrenzte Beispiele eines seit 3—4 Generationen ansässigen *Hofbauern* findet man in der Pampa. Deutschstämmige Bauern wirtschaften dort auf Eigenbesitzen von 100—200 ha Ackerland, das von Wegen mit Paraiso-Alleen durchzogen wird. Mit ihrem sauberen Wohnhaus, den Wirtschaftsgebäuden, dem kleinen Blumen- und Gemüsegarten ähneln die Anwesen europäischen Großbauernhöfen. In der Maiszone von Córdoba ist diese Siedlungsform stark verbreitet, auch in den alten Weizenkolonien im N der Ackerbauzone und in den Kolonien nördlich und westlich der Sierra de la Ventana. Die völkische Herkunft der Bewohner gibt sich dort durch den Grad der Sauberkeit, der Ausschmückung und Ausstattung der Häuser zu erkennen.

Neben dem in der europäischen Tradition verhafteten Einwandererbauern und seinen im Bauern- tum verwurzelt gebliebenen Nachkommen gibt es in den La Plata-Ländern — wenn auch leider noch viel zu selten — den aus den Kolonist- entum hervorgegangenen *Kolonialbauern*. Ein solcher Wandel ist nur möglich durch einen Wandel der wirtschaftlichen Gesinnung. Erst wenn sich der Siedler von der primitiven Pioniermethode abwendet, die nur das Gesetz des Raubbaus kennt, und er sich durch Düngung und Fruchtwechsel bemüht, das einmal urbar gemachte Land zu bewahren, wird er vom Kolonisten zum Bauern. An die Stelle des Ziels, dem Boden in kürzester Zeit einen höchstmöglichen Ertrag abzugewinnen, tritt die Sorge um die Erhaltung der Scholle und damit der Wille zur Seßhaftigkeit. Das Gelddenken wird vom Hofdenken abgelöst. Der Bauer treibt Mischwirtschaft zur Deckung des eigenen Bedarfs an Nahrungsmitteln, er widmet sich der Kultur von Welthandelsprodukten (Weizen, Mais, Leinsaat, Sonnenblumen), schenkt der Viehzucht weit mehr Aufmerksamkeit als der Kolonist und geht, sobald er kann, auch zur Anlage von Dauerkulturen über, wenn die natürlichen Voraussetzungen dafür gegeben sind (Yerba, Tung, chinesischer Tee, Citrus, Wein, Obst). Aber er legt trotz verlockender Gewinnaussichten Dauerkulturen nur bis zu einem solchen Umfang an, daß der übrige Betrieb nicht darunter leidet.

In ihrem natürlichen Streben, vom Kolonisten zum wirklich seßhaften Bauern aufzusteigen, werden die Siedler allerdings durch die argentinischen Erbgesetze behindert. In den alten Siedlungsgebieten von Entre Rios hat sich z. B. infolge des Kinderreichtums der rußlanddeutschen Bevölkerung eine derartige Auf- splitterung der Besitze ergeben, daß ein Teil der Bauern verarmte und auf die Stufe von Pachtnomaden abgesunken ist.

Von den Mischwirtschaft betreibenden Pionier- oder Kolonialbauern des nordöstlichen Waldlandes und der Pampa unterscheiden sich die auf den Anbau eines Kulturgewächses spezialisierten „Zuckerbauern“ der Prov. Tucumán. Diese *cañeros* sind typische Kleinbauern, die mit bäuerlichen Methoden eine Intensivkultur betreiben und sich als „Pflanzler“ fühlen.

Das *Pflanzertum* hat mit dem Kolonist- entum die rechnerisch-speku- lative Grundeinstellung gemein. Auch der Pflanzler trachtet dem Boden schnell eine hohe Rente abzugewinnen und verkauft sein Land, wenn sich der Betrieb nicht mehr lohnt. So kommt es, daß sich in den Urwaldsiedlungen Paraguays und NE-Argentinens viel häufiger Kolonisten zu Pflanzern entwickeln als Bauern, bei denen Pflege und Erhaltung des erworbenen Besitzes das Wirt-

schaftsdenken beherrschen. Die Zahl der Pflanzler hat sich vor allem in Misiones durch die „avancierten Kolonisten“ nicht unbeträchtlich vermehrt.

Eine kleine Sondergruppe stellen die sog. „Gelegenheitspflanzler“ dar. Bei ihnen handelt es sich um Vertreter nichtlandwirtschaftlicher Berufe (Lehrer, Ärzte, Geistliche, Kaufleute, Angestellte), die in der Zeit der Mate-Konjunktur ihr Geld in Yerba-Pflanzungen anlegten und diese meist durch einen Verwalter gegen Gewinnbeteiligung bearbeiten lassen. Etwa $\frac{1}{5}$ der argentinischen Yerba-Produktion stammt aus derartigen Betrieben.

Großpflanzler sind aus keiner dieser beiden Gruppen hervorgegangen. Sie kamen als kapitalkräftige Unternehmer, angelockt durch die Werbungen der Landgesellschaften nach Misiones und haben weder einen Anfang als Kolonisten noch als Bauern nötig gehabt. Sie investierten in ihren Pflanzungen beträchtliche Vermögen. Den Lohn für ihre Peone zahlten sie, bis ihre Pflanzungen Renten abzuwerfen begannen, aus ihrer Kapitalreserve.

Die spekulative Grundeinstellung des Pflanzertums wird in den Fällen am deutlichsten sichtbar, in denen der Geldgeber Landkauf, Rodung und Bepflanzung einem Administrator überläßt. Gegen Bezahlung oder Erntebeteiligung führt der Verwalter alle erforderlichen Arbeiten durch, während der Eigentümer in Buenos Aires oder sogar außer Landes lebt und seinen Besitz vielleicht noch nie gesehen hat. Naturgemäß kann der Administrator auf derartigen Ländereien nur Dauerkulturen, etwa Yerba-, Tung-, Tee- oder Citruspflanzungen anlegen, und zwar ausschließlich mit Hilfe von Lohnarbeitern.

Da auch auf den von avancierten Kolonisten betriebenen Kleinpflanzungen Hilfskräfte benötigt werden, geht die Zahl der im Plantagegebiet von Misiones beschäftigten Lohnarbeiter bereits in die Tausende. In der großen Masse sind es paraguayische Peone, die von den guten Verdienstmöglichkeiten über den Strom gelockt werden. Nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz der Landarbeiter besteht aus Argentinern. Löhne, die vier- bis fünfmal höher sind als im nördlichen Paraguay und auch noch die des südlichen Misiones fast um das Doppelte übertreffen, haben das Zusammenströmen einer verhältnismäßig großen Zahl von Landarbeitern in den großen Pflanzungskolonien bewirkt. Manche Pflanzler sind dazu übergegangen, auf ihrem Grundstück Arbeiterhäuser zu errichten, um auf diese Weise einen festen Stamm von Erntehelfern zu gewinnen. Dazu wird dem Peón ein Stückchen Land geboten, das er für sich bewirtschaften darf.

Vor besonders schwierigen Arbeiterproblemen stehen die von Kapitalgesellschaften und Großgrundbesitzern betriebenen Zuckerrohrpflanzungen in NW-Argentinien. Zur Zeit der Ernte müssen dort alljährlich Tausende von Indianern in die Plantagegebiete gebracht werden. Werber durchziehen den Chaco und stellen die Transporte zusammen, um sie dann mit der Bahn nach Tucumán, Salta und Jujuy zu schaffen, wo sie nach Stämmen getrennt in Arbeiterlagern untergebracht werden und nun erstmalig mit der Zivilisation in Berührung kommen.

Die in den Citruspflanzungen des Paraná-Deltas beschäftigten Lohnarbeiter kommen vorwiegend aus Buenos Aires. Die höheren Löhne in der Industrie lassen das Angebot von Hilfskräften immer stärker zusammenschrumpfen. Selbst bis in die weit entfernte Obstbauoase am Rio Negro in Patagonien macht sich der Sog der großen Städte bemerkbar. Den heutigen Pflanzern stehen fast nur noch indianische Erntehelfer aus Chile zur Verfügung.

Günstiger gestalten sich die Arbeitsverhältnisse in den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben. Die Arbeit auf der Chacra, der Granja und der Quinta (s. u.)

wird in erster Linie von den Familienmitgliedern verrichtet. Die Frau des Besitzers und die Kinder, herab bis zu den Sechsjährigen, helfen auf dem Felde, im Garten oder in der Pflanzung mit. In den Urwaldsiedlungen kommt der Chacarero normalerweise ohne fremde Hilfskräfte aus. Solange auf der Chacra vorwiegend Mischwirtschaft betrieben wird, noch keine größeren Flächen der Erzeugung von Handelsprodukten dienen und der Viehstapel noch nicht die Bedürfnisse der Familie übersteigt, kommt der Bauer ohne Knechte und Mägde aus. In den alten Ackerbaugebieten der Provinzen Santa Fé und Entre Rios, dem Kerngebiet bäuerlicher Siedlungen in Argentinien, steht der Anbau von Weizen, Mais, Lein und Sonnenblumen im Vordergrund der Wirtschaft. Bei der Größe der mit diesen Feldfrüchten bestellten Flächen mußten die Bauern früher während der Ernte Tagelöhner einstellen, da sie die Arbeit allein nicht bewältigen konnten. Seit Einführung des Mähdeschers und anderer landwirtschaftlicher Maschinen benötigen sie keine fremden Hilfskräfte mehr. Heute gehen die Saisonarbeiter, die sich bis zur Verhängung der Auswanderersperre durch Mussolini vorwiegend aus Italienern rekrutierten, in größerer Zahl nur noch in die Maisanbaugebiete.

Viel schwerer als in der Weizenzone der Pampa, wo Aussaat, Ernte und Drusch durch Maschinen erfolgen und für die einzelnen Arbeitsgänge immer nur Perioden von wenigen Wochen in Anspruch genommen werden, ist die Feldarbeit im Chaco. Die Kultur der Baumwolle beschäftigt dort die Bauern das ganze Jahr hindurch. Ein großer Teil der Pflanzenpflege und die gesamte Erntearbeit müssen noch mit der Hand verrichtet werden. In einer Chaco-Wirtschaft mit Baumwollkulturen von 25 — 40 ha ist daher eine große Zahl von Arbeitskräften erforderlich. Je mehr Kinder ein Bauer besitzt, um so leichter kann er die Arbeit bewältigen und um so besser ist seine wirtschaftliche Lage. Im argentinischen Chaco ersetzt schon ein fünfjähriges Kind einen erwachsenen Baumwollpflücker.

Die Beschäftigung der eigenen Kinder, die nur Nahrung und Kleidung bekommen, ist zwar billig, führt aber zu falscher Sparsamkeit und zu einem unverantwortlichen Bildungsverfall in der jungen Generation. Da die Kinder das ganze Jahr über auf dem Felde zum Hacken und Zupfen der Baumwolle gebraucht werden, bleibt für sie keine Zeit zum Schulbesuch. Bauern, die nicht auf diese Weise die Zukunft ihrer Kinder untergraben wollen, stellen zur Erntezeit Wanderarbeiter ein. Als Baumwollpflücker verdingen sich Indianer, Paraguayer und Leute aus den Provinzen Corrientes, Salta und Santiago del Estero. Die Indianer kommen alljährlich zur Erntezeit aus den Wäldern des Nordens und selbst aus der Prov. Formosa. Sie stehen unter Führung eines etwas Spanisch sprechenden Kaziken, der für sie die Arbeitsverträge mit den Kolonisten abschließt und seine Leute vor Ausbeutung schützt.

Im paraguayischen Chaco haben die Mennoniten in den ersten Jahren Indianer zur Rodung des Dornbuschs, zur Hackarbeit und zur Baumwollernte herangezogen. Aber die Beschäftigung der Lenguas ließ in Menno und Fernheim eine viel diskutierte „Indianerfrage“ entstehen. Die Erörterungen endeten mit einem Verzicht auf Indianerarbeit aus humanitären Gründen.

II. Betriebszweige, Betriebsarten und Betriebssysteme in der Viehwirtschaft

Die moderne Entwicklung der Viehzucht in den La Plata-Ländern führte zu einer Spezialisierung der Estancias-Wirtschaft nach Betriebszweigen, Betriebsarten und Betriebssystemen. Während früher gewöhnlich nebeneinander

die Aufzucht von Rindern, Schafen und Pferden betrieben wurde, ist die Alfalfa-region der argentinischen Pampa eine ausschließliche Domäne der auf schnelle Mast abgestellten Rindviehzucht geworden. Sie bringt höhere Gewinne und führte zu einer Abtrennung und Verlagerung der Schafzucht in den trockeneren Süden der Prov. Buenos Aires, nach Patagonien und in die mit Buschwald durchsetzten Kämme von Entre Rios und Corrientes. So werden Rinder- und Schafzucht heute weitgehend in räumlicher Trennung betrieben. Anders ist es bei der Pferdezucht. Pferde werden für den Betrieb jeder Estancia in mehr oder weniger großer Zahl benötigt, so daß sich die Aufzucht zur Deckung des Eigenbedarfs lohnt. Die kleine Zahl der ganz auf Pferde zucht eingestellten Estancias fällt gegenüber den anderen an Bedeutung und Umfang nicht ins Gewicht.

Nach der Betriebsart lassen sich die Viehzuchtbetriebe in drei Typen gliedern:

A. Die *Estancia* im eigentlichen und traditionellen Sinn des Wortes. Die Grundlage des Betriebes bilden die auf Luzerne- oder Naturweiden grasenden Herden, die das ganze Jahr über auf der Koppel bleiben und das Ergebnis der schon vor 100 Jahren begonnenen Kreuzung zwischen den ursprünglichen Criollo-Beständen und eingeführtem Rassevieh sind. Diese aufgekreuzten Rinder werden immer wieder mit den in der Zuchtherde (*planteles*) vereinigten reinblütigen Decktieren vermehrt. Das Ziel des Züchters ist, die Zahl seiner Stamm-bullen und -kühe durch Zukauf neuer Tiere der gleichen Rasse beständig zu vergrößern, um auf diese Weise Schlachtochsen, vorzugsweise dreijährige *novillos* auf den Markt zu bringen, die den hohen Anforderungen der Schlachthäuser genügen, d. h. möglichst weitgehend den reinrassigen Hochzuchttypen entsprechen. In ähnlicher Weise besitzt auch jede gut geleitete Schaffarm eine Stammschäfferei zur beständigen Blutserneuerung der Kampherden.

B. Die *Cabaña*. In diesem Falle handelt es sich um einen zwar kleinen, aber äußerst intensiv bewirtschafteten reinen Zuchtbetrieb. Ziel der Cabaña-Besitzer ist nicht der Verkauf gut gemästeter Schlachtochsen an die Fleischfabriken, sondern die Aufzucht reinrassiger Höchstleistungstiere zur Ergänzung der Zuchtherden anderer Estancias. Die Cabañas bilden den einzigen Estancien-Typ, bei dem zum „Gutshof“ auch eine größere Zahl modern eingerichteter Stallungen gehört, denn die empfindlichen und außerordentlich teuren Tiere — für einen Shorthornbullen werden 50.000—100.000 Mark bezahlt — bedürfen sorgsamster Pflege und tierärztlicher Überwachung. Sie werden daher nicht im freien Weidegang jeder Witterung ausgesetzt, sondern erhalten Stallfütterung und kommen nur bei gutem Wetter auf ausgesuchte Luzernekoppeln. Aus den Cabañas stammen jene schweren Champion-Tiere, die auf den jährlichen Viehausstellungen in Buenos Aires Rekordpreise erzielen.

C. Der *Invernada*-Betrieb. Diese weitere Spezialform der Estancienwirtschaft ist als Fettgräsungswirtschaft mit unserer Marschwirtschaft zu vergleichen. Sie kann nur von solchen Grundbesitzern betrieben werden, die über genügend große, durch Grundwassernähe ganzjährig feuchte Weidekoppeln verfügen. Diese bestocken sie nicht völlig mit Rindern aus der eigenen Aufzucht, sondern sie kaufen darüber hinaus im Winter¹ von den unter Futtermangel leidenden Estancias der trockeneren Regionen billiges Magervieh, um es auf ihren Luzernekoppeln zu mästen. Zu einem Zeitpunkt, an dem die meisten Estancias noch kein fettes Vieh anzubieten haben, können sie es zu guten Preisen an die Schlachthäuser verkaufen. Die Invernada-Wirtschaft ist ein Spekulations-

¹ Span. *invierno* = Winter; *invernada*-Betrieb = wörtl. „Überwinterungsbetrieb“.

geschäft, in dem der Gewinn des Besitzers von seinem Geschick abhängt, das Magervieh (Rinder, in geringerem Umfang auch Schafe) zum richtigen Zeitpunkt einzukaufen und das Mastvieh im günstigsten Augenblick wieder abzustößen. Verschätzt er sich in der Kapazität seiner eigenen Koppeln oder werden diese infolge besonderer Trockenheit ebenfalls unergiebig, so sind große Verluste unausbleiblich. In früheren Jahren spielte die Invernada-Wirtschaft am Andenrand eine große Rolle. Wenn das Vieh während des Winters im Buschwald des Monte keine Nahrung mehr fand, wurde es auf die Alfalfaweiden im östlichen Cuyo getrieben, dort fettgemacht und dann nach Chile verkauft. Seit Chile die Viehimporte aus Argentinien sperrte, verfiel in Cuyo dieser gewinnbringende Wirtschaftszweig.

Nach dem Intensitätsgrad der Bewirtschaftung lassen sich folgende fünf Betriebssysteme unterscheiden:

1. *Extensive Viehzuchtbetriebe auf Trockengrasfluren (pasto duro) und Buschwaldkämpfen.* In diesen Betrieben älteren Stils ist auf großen Flächen nur eine verhältnismäßig dünne Bestockung mit Rindern oder Schafen möglich. Das noch nicht oder nur in bescheidenem Umfang mit englischen Hochzuchttieren gekreuzte Criollo-Rind bildet den Kern der Herden. Die Schafherden dienen in erster Linie der Wollproduktion.

2. *Intensive Viehzuchtbetriebe auf Kleeweiden (alfalfares).* Neben hochgezüchteten Kampherden für die Versorgung der Schlachthäuser werden Zuchtherden von reinem Rassevieh gehalten. Diese modernen Intensivbetriebe, zu denen auch die Invernada-Wirtschaften gehören, sind vorwiegend auf die Rinderzucht spezialisiert. Der *Pasto tierno*-Mastbetrieb Uruguays steht zwischen Typ 1 und 2.

3. *Hochzuchtbetriebe (Cabañas).* Sie dienen ausschließlich der Vermehrung reinrassigen ausländischen Hochzuchtviehs.

4. *Extensive Mischbetriebe.* Neben der Weidewirtschaft alten Stils (Typ 1) betreibt der Estanciero Ackerbau in eigener Regie. Diese ohne Beteiligung von Wanderpächtern betriebene Form der Wirtschaft kommt nur sehr selten vor.

5. *Intensive Mischbetriebe.* Hauptwirtschaftsziel ist die Züchtung hochwertiger Schlachtrinder für die Fleischfabriken. Damit gekoppelt wird Pferdezucht, Schafzucht, Milchwirtschaft, Schweinezucht oder Geflügelzucht betrieben. Erschöpfte Weideflächen dienen dem temporären Ackerbau durch Wanderpächter. Nach Ablauf der Pachtverträge fallen diese Flächen als erneuerte Kleeweiden an den Grundherren zurück.

III. Die Viehzucht in der bäuerlichen Mischwirtschaft und im Spezialbetrieb

Rinder, Pferde und Schafe bilden den Viehstapel der Estancias. Die Zucht dieser in vieltausendköpfigen Herden weidenden Tiere steht ganz im Vordergrund der Wirtschaft. Ackerbau wird von der Estancia in eigener Regie nur höchst selten betrieben, und die von den Pächtern geleistete Pflugarbeit wird letztlich nur als ein Mittel zur Rückgewinnung hochwertiger Weiden betrachtet. Die Zucht eigentlicher Haustiere, die sorgsamer Pflege und Fütterung bedürfen, spielt in den Großviehwirtschaften kaum eine Rolle. Mit der Haltung von Schweinen und Hühnern beschäftigt sich nicht der Estanciero, sondern der auf gepachtetem oder eigenem Land siedelnde Kolonist, mag er im offenen Grasland oder auf gerodetem Urwaldboden sein Feld bestellen. Neben den Anbau von Mais, Weizen, Leinsaat und Sonnenblumen in der Pampa, neben die Kultur von Baum-

wolle, Hirse und Erdnuß im Chaco, die Anpflanzung von Yerba-Mate, Tung, Citrusfrüchten, Tabak, Mais, Maniok und Bohnen in den Urwäldern Paraguays und NE-Argentiniens — neben alle diese durch Klima und Boden bestimmten Varianten des Feldbaues tritt die Aufzucht von Schweinen und Geflügel als eine wichtige Ergänzung der Kolonistenwirtschaft. Erst die Kombination von Ackerbau und Haustierzucht macht die bäuerliche Wirtschaft krisenfest und sichert dem Siedler die tägliche Nahrung.

Der Estancia alten Typs, auf der nur Großviehzucht, aber keinerlei Ackerbau- und Kleintierzucht betrieben wird, steht auf der anderen Seite die Pflanzung gegenüber: die Zuckerrohrpflanzung NW-Argentiniens und die Yerba-Mate- oder Tungpflanzung des nordöstlichen Urwaldgebietes. Die Plantagenbesitzer sind ebenso wie die Estancieros völlig auf die Erzeugung von Handelsprodukten für den inneren und äußeren Markt spezialisiert. Ist der extensiv betriebenen Estancia jegliche Form des Ackerbaus fremd, so hat auf der intensiv bewirtschafteten Pflanzung die Viehzucht keinen Raum. Die auf die Monokultur eines Erzeugnisses eingestellten Pflanzler halten nicht einmal Kleinvieh und müssen sämtliche tierischen Erzeugnisse von Kolonisten kaufen, die Mischwirtschaft betreiben. Während der Zeit der Mate-Konjunktur bestand z. B. im Alto Paraná-Gebiet die allgemeine Tendenz, zugunsten des Yerba-Anbaues den Viehstapel laufend zu verkleinern. In Eldorado besaßen früher sämtliche Kolonisten Schweine, zuweilen bis zu 60 Stück. Ende 1936 hatten auch jene Pflanzler, die aus „avancierten“ Kolonisten (s. o.) hervorgegangen waren, ihren Bestand bis auf die zur Führung der eigenen Wirtschaft erforderliche Zahl verkleinert. Mit zunehmender Hinwendung zur Erzeugung eines einzigen Handelsproduktes erstrebten auch sie schließlich die völlige Abschaffung der Haustiere. Eine Übergangstellung zwischen viehzüchterisch und ackerbaulich orientierten Betrieben nehmen die Schweinemästereien und Milchwirtschaften ein. Sowohl auf den großen Estancias wie auch auf den kleinen Siedlerhöfen werden heute — wenn auch keineswegs allgemein — Milchkühe und Schweine gehalten.

Je nach dem Anteil der Viehzucht am Gesamtbetrieb lassen sich innerhalb der auf den Bodenbau eingestellten Wirtschaften mehrere Typen voneinander unterscheiden:

a. **Selbstgenügsame Mischwirtschaften.** Die Kolonisten bauen Mais, Maniok, Bataten, Bohnen, halten Hühner und haben zur Deckung des eigenen Fleisch- und Fettbedarfs 7—10 Schweine, jedoch noch keine Milchkühe. Es ist dies die übliche Form einer jungen Kolonistenwirtschaft, in der sich der Betrieb noch nach keiner Seite hin spezialisiert hat und noch keine Produkte in größerer Menge für den Verkauf zur Verfügung stehen.

b. **Marktorientierte Mischwirtschaften mit Schweinemast.** Zu den um Tabak, Baumwolle usw. ergänzten einjährigen Kulturen sind Dauerpflanzungen (Baumkulturen) getreten. Auch der Mais-, Bataten- und Maniokanbau liefert Überschüsse für den Markt. Zur Erzielung höherer Gewinne wird der Mais „durch die Schweine getrieben“ und das gewonnene Fett verkauft. Die Schweinebestände derartiger älterer Wirtschaften belaufen sich auf 50—120 Stück. Geflügel und einige Milchkühe werden auf Kunstweiden zur Familienversorgung gehalten.

c. **Marktorientierte Mischwirtschaften mit Milchviehhaltung.** Sie entsprechen dem Typ b, jedoch tritt an die Stelle der Schweinemast die verstärkte Milchproduktion. Solche Betriebe entwickelten sich in stadtnahen Bereichen unter Ausnutzung der günstigen Absatzmöglichkeiten

für Frischmilch und Milchprodukte. Schweine und Geflügel werden zur Selbstversorgung gehalten.

d. *Estancias mit Milchviehhaltung*. Dieser Wirtschaftstyp findet sich ebenfalls nur in der Nähe der größeren Städte. Der Übergang zur Milchviehhaltung in den ursprünglich reinen Rindermastbetrieben beruht wie bei Typ c auf dem Wunsch, die guten Absatzmöglichkeiten für Frischmilch und Milchprodukte auszunutzen.

e. *Spezialisierte Schweinemästereien*. Ziel der Wirtschaft ist die Produktion von Schmalz. Die Beispiele für diesen Typ beschränken sich auf den Maisgürtel der nördlichen Pampa und auf die Prov. Misiones.

Volksdeutsche aus Südbrasilien ließen sich in Misiones mit der Absicht nieder, die ihnen aus Rio Grande do Sul wohlvertraute Schweinezucht in großem Maßstab zu betreiben. Bis 1933 stand in ihrer Wirtschaft auch tatsächlich die Fetterzeugung an erster Stelle. Absatzschwierigkeiten rückten dann den Tabakanbau in den Vordergrund.

f. *Spezialisierte Abmelkwirtschaften (tambos)*. Sie liegen im nahen Bereich der Großstädte, und ihr ausschließliches Wirtschaftsziel ist die Erzeugung von Milch, Butter und Käse. Führend in der Abmelkwirtschaft sind Basken und Schweizer Kolonisten.

g. *Geflügelfarmen*. Ihre Entwicklung steckt noch in den Anfängen. Es werden vorwiegend Hühner für die Eier- und Fleischproduktion gehalten.

Ein Bauer aus den Mennoniten Kolonien im paraguayischen Chaco hat mit der Tanninfabrik der Casado-Gesellschaft einen Vertrag auf regelmäßige Lieferung von Schlachthühnern und Eiern geschlossen. So kann er sich ganz der Geflügelzucht widmen. Sein Geflügelhof umfaßt 600 Hühner und 100 Enten.

Diese sieben Wirtschaftstypen sind nicht scharf gegeneinander abgegrenzt. Alle nur denkbaren Zwischenformen und Varianten treten auf. Je nach der Wirtschaftslage und den persönlichen Ansichten, die sich die Siedler über künftige Entwicklungsmöglichkeiten gebildet haben, steht hier der Feldbau, dort die Viehhaltung im Vordergrund.

IV. Typologie der Ackerbaubetriebe

Die Grundform eines Ackerbaubetriebes in den La Plata-Ländern ist die *chacra*. Diese Bezeichnung wird in Argentinien, Paraguay und Uruguay gleichermaßen für eine von der einheimischen Bevölkerung oder von europäischen Kolonisten bewirtschaftete kleine Landstelle gebraucht. Es sind dies in der Regel Mischwirtschaften, deren Besitzer, seien es Eigentümer oder Pächter, eine Reihe von Feldfrüchten anbauen und zugleich eine bescheidene Haustierzucht betreiben. Die *chacra*-Wirtschaft ist im Anfangsstadium meist auf Selbstversorgung der Familien eingestellt. Später tritt neben die zur täglichen Ernährung der Familien erforderlichen Feldfrüchte in der Regel ein in größere Mengen für den Verkauf bestimmtes Produkt, z. B. Mais, Weizen, Tabak oder Baumwolle. Die Viehhaltung bleibt jedoch von untergeordneter Bedeutung.

Wo im nahen Bereich größerer Städte anstelle des sonst vorherrschenden Ackerbaus in verstärktem Maße Milchwirtschaft, Schweinemast und Geflügelzucht für die Belieferung der Märkte betrieben werden, spricht man nicht mehr von einem *chacra*-Betrieb im üblichen Sinne, sondern von einer *granja*-Wirtschaft. Durch den Verkauf von Milcherzeugnissen, Fett, Rauchfleisch, Eiern und Geflügel erzielen die Kleinlandwirte gute zusätzliche Einnahmen. Die *Granja*-

Wirtschaft ist durch ihre Vielseitigkeit krisenfester als die Chacra-Wirtschaft. Ist die Marktlage für das eine Erzeugnis schlecht, so kann leicht ein anderes an seine Stelle treten. Es ist bezeichnend, daß sich die Zahl der Granjas besonders seit der Weltwirtschaftskrise von 1930 beträchtlich vermehrt hat. Die Ackerflächen bieten ein buntes Bild von ein- und mehrjährigen Kulturen; die Höfe haben mehr Ställe, Schuppen und Vorrathshäuser als die gewöhnliche Chacra. In Gebieten, wo die Granja zur beherrschenden Betriebsform wird, geben genossenschaftliche Zusammenschlüsse den Bauern stärkeren wirtschaftlichen Rückhalt, und gemeinschaftliche Verarbeitungsanlagen erhöhen ihren Gewinn. In verschiedenen Teilen der Pampa, auch in Entre Rios, sind solche auf Ausgleichswirtschaft eingestellte Betriebe im Anwachsen. Die besten Aussichten haben sie natürlicherweise dort, wo sich durch Stadtnähe günstige Absatzmöglichkeiten bieten und auch billiger elektrischer Strom für die Fabrikanlagen verfügbar ist. Diese ideale Siedlungsform ist das Ziel der neuen Landwirtschaftspolitik Argentiniens.

Betriebe, die sich ganz auf Gartenbauerzeugnisse spezialisiert haben, nennt man *quintas*. Schon die Städte der Kolonialzeit wurden von einem breiten Landstreifen umschlossen, der Eigentum der Gemeinde blieb — *ejido* — und der unmittelbar an der Peripherie der Stadt aus ungeteilten Cuadras bestand, die als sog. Quintas intensivem Obst- und Gemüsebau dienten. Diese Ejidos bildeten die eigentliche Landreserve der Stadt und wurden aufgeteilt, sobald die Vergrößerung der Stadt dies erforderte. Noch weiter nach außen folgten die viermal so großen Chacras, auf denen Indianer im Encomienda-System Landwirtschaft für die städtischen Grundbesitzer betrieben.

Dieses kolonialzeitliche Gesetz zur Bildung und Erhaltung von Gemeindeflächen war nach dem Ende der spanischen Herrschaft in Vergessenheit geraten. Im Latifundiengebiet der Prov. Buenos Aires mußte die Regierung erst mit neuen Verordnungen einschreiten, um wenigstens an den Außenrändern der Städte Raum für den zur Ernährung der Bevölkerung notwendigen Anbau zu schaffen. So wurde 1855 die nächste Umgebung der Hauptstadt (Matanzas, Barracas al Sud und Zarate) zum „Brotversorgungsland“ erklärt, das nicht mehr als Weideland benutzt werden durfte. 1870 erließ dann die Regierung eine *ley de ejidos*, die, ähnlich wie früher, für jeden Ort eine Fläche von vier Quadratleguas als Gemeindefläche vorsah, auf dem die Viehhaltung verboten war. Vielfach konnten diese Ejidos durch Enteignung angrenzenden Privatbesitzes noch erweitert werden. Erst mit Hilfe der neuen Gesetzgebung entstand so der bereits in den kolonialzeitlichen Planungen vorgesehene Gürtel von Quintas und Chacras um alle Ortschaften, der die Einwohner mit frischem Gemüse, Obst und anderen Produkten der Landwirtschaft versorgt.

Intensiv genutzte landwirtschaftliche Kleinbetriebe, die ein einziges Produkt für die industrielle Weiterverarbeitung liefern, werden im W und NW Argentiniens mit einem sonst nur in den Andenländern üblichen Ausdruck als *fincas* bezeichnet. Dieser Typus repräsentiert in reinsten Form die Zuckerrohr-Finca in Tucumán. Es sind bäuerliche Betriebe, die in der Regel kleiner als 6 ha sind, ausschließlich Zuckerrohr produzieren und in einem Vertragsverhältnis zu einer Zuckerfabrik stehen, die die Ernte zur Verarbeitung übernimmt.

Die ackerbaulichen Großbetriebe der La Plata-Länder sind — soweit es sich nicht um Estancias mit Mais- oder Weizenanbau in eigener Regie handelt — auf die Monokultur eines Kulturgewächses ausgerichtete Pflanzungen. Sie finden sich vorwiegend im subtropischen Norden. Zwei Typen von Pflanzungen sind

in diesen Gebieten zu unterscheiden: solche, die in allmählicher Entwicklung aus ursprünglichen Chacra-Wirtschaften hervorgegangen sind, und solche, die von vornherein durch kapitalkräftige Unternehmer oder Gesellschaften zum Zwecke der Großerzeugung eines handelsfähigen Produktes angelegt wurden.

Die Umwandlung ursprünglicher Chacra-Betriebe zu Pflanzungen hat sich in größerem Umfange nur im Yerba-Mate-Anbaugebiet von Paraguay und Misiones vollzogen. In der Zeit der großen Yerba-Konjunktur (1920—1930) haben dort viele Landwirte die bis dahin betriebene Mischwirtschaft aufgegeben und sich völlig der Monokultur des „grünen Goldes“ verschrieben. Die hohen Gewinne der zu Pflanzern avancierten Kolonisten zogen dann kapitalkräftige Unternehmer ins Land, die mit Hilfe von Lohnarbeitern Yerba-Großpflanzungen schufen. Zu dieser zweiten Gruppe von originären Pflanzungen gehören auch die Zuckerrohrgroßpflanzungen in den Provinzen Tucumán, Salta und Jujuy, die sich im Besitz von Kapitalgesellschaften oder privaten Großgrundbesitzern befinden.

Literaturhinweise

- BERNARDEZ, M.:** The argentine estancia. Buenos Aires 1903.
- BRINKMANN, Th.:** Grundlagen und Entwicklung der Milchwirtschaft in Argentinien. Ber. ü. Landw. N. F. XII, Berlin 1930, S. 46—81.
- Entwicklungslinien und Entwicklungsmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Erzeugung Argentinens. Ber. ü. Landw. Bd. XIII, Berlin 1935, S. 569 ff.
- CASTILLO, S. G. del:** El gaucho mendocino. In: CASTILLO: Ensayos politico sociales. Bd. 1, Buenos Aires 1928, S. 227—272.
- DAIREAUX, G.:** La estancia argentina. Censo agropecuario nacional. La ganaderia y la agricultura en 1908, Bd. III, Buenos Aires 1909, S. 3—53.
- HERMES, A. und HOLTMEYER-SCHOMBERG, H.:** Zur Kenntnis der argentinischen Landwirtschaft. Ber. über Landw., H. 29, Berlind 1913.
- HUMLUM, J.:** Estancia el Sosneado, Argentina. Kulturgeografi, Nr. 53/54, 1957, S. 261—290.
- KÜHN, F.:** Physiognomie argentinischer Wirtschaftslandschaften. Pet. Geogr. Mitt. 1924, S. 224—229, 271—276.
- Grundriß der Kulturgeographie von Argentinien. Hamburg 1933.
- Die argentinische Estancia. Weltwirtsch. Archiv XLVII, Kiel 1938, S. 570—585.
- Bilder vom argentinischen Wirtschaftsleben in seinen regionalen Eigenarten. Wiss. Veröff. d. Dt. Museums f. Länderkunde N. F. 8, Leipzig 1940, S. 254—278.
- Das neue Argentinien. Hamburg 1941.
- MOORE, O. K.:** Argentine farming and farm trade. Washington 1948.
- PFANNENSCHMIDT, E.:** Die argentinische Landwirtschaft. Ber. über Landw., N. F., Sonderheft, Berlin 1926.
- PODESTÁ, J. P.:** La pequeña propiedad rural en la República Argentina. Univ. Nac. de Buenos Aires, Fac. de Cienc. Econ. III, 1923, S. 1—144.
- ROHMEDER, W.:** Argentinien. Eine landeskundliche Einführung. Buenos Aires 1937, 2. Aufl. 1943.
- SCARDIN, F.:** La estancia argentina. Buenos Aires 1908.
- SCHMIDT, E. W.:** Das Pachtsystem im Ackerbau Argentinens. Weltwirtsch. Archiv XV, Kiel 1919/20, S. 8—21.
- SCHMIEDER, O. und WILHELMY, H.:** Deutsche Ackerbausiedlungen im südamerikanischen Grasland, Pampa und Gran Chaco. Wiss. Veröffentl. d. Dt. Museum f. Länderkunde. N. F. 6, Leipzig 1938.
- SOLARI, A.:** Sociología rural nacional. Montevideo 1953, 2. Aufl. 1958.
- SOLARI, J. A.:** Trabajadores del Norte argentino. Buenos Aires 1937.
- TAYLOR, C. C.:** Rural life in Argentina. Baton Rouge 1948.
- VICIÉN, J.:** La propiedad rural de sociedades comerciales. Revista de economía argentina, Buenos Aires 1950, S. 39—46.
- VICIÉN, J. und DEJEAN DEL CASTILLO, R. E.:** Regiones social-agrarias de la Rep. Argentina. Minist. de agricultura, Dirección de Informaciones, Publ. Misc. No. 280, Buenos Aires 1948.
- WILHELMY, H.:** Siedlung im südamerikanischen Urwald. Hamburg 1949.
- ZEBALLOS, E. S.:** A través de las cabañas. Descripción amena de la Rep. Argentina, Bd. III, Buenos Aires 1881—1883.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: [105](#)

Autor(en)/Author(s): Wilhelmy Herbert

Artikel/Article: [Agrarsoziales Gefüge und landwirtschaftliche Betriebstypen der La Plata-Länder 53-64](#)